

Mieste Hotopp-Riecke

# Tatarisch-preußische Interferenzen im 17. und 18. Jahrhundert

Eine Beziehungsgeschichte

*Abstract: Tatar-Prussian Connections in the 17th and 18th Centuries. The History of a Relationship.* The history of the Tatar soldiers in the armies of Prussia and Saxony has hitherto only rarely been the subject of scholarly publications, but it offers a useful starting point for illuminating Christian-Islamic relations in the 17th and 18th centuries. Tatar soldiers were to be found in the Bosniak, Hussar, Cossack and Towarczys units of the Prussian and Saxon Army as well as in the short-lived Tatar Pulk of the Prussian army. At the same time diplomatic exchanges took place between Lipka Tatars, Crimean Tatars, Prussians and Saxons, beginning in the 15th century and lasting until 1786. A Tatar Muslim population has resided in the geographic center of Europe – in Lithuania and Poland – for more than 600 years. Its presence probably also shaped the distinctive collective image of this ethnic group formed by its German neighbors, the inhabitants of the former East Prussia, Masovia, Kujawia, Silesia and West Prussia.

*Key Words:* Crimean Tatar history, stereotype research, German-Tatarian relationship, military history

Herzlich gewidmet den Kollegen Adas Jakubauskas, Vilnius, und Henryk Jankowski, Poznan.

## Vorbemerkungen

Die Geschichte der tatarischen Soldaten in den Heeren Preußens und Sachsens ist bisher kaum Thema wissenschaftlicher Publikationen,<sup>1</sup> bietet jedoch höchst interes-

---

Mieste Hotopp-Riecke, Institut für Caucasia-, Tatarica- und Turkestan-Studien (ICATAT), Schwie-saustr. 11, 39124 Magdeburg, Deutschland, Hotopp-Riecke@icatat.de

sante Ansatzpunkte für das Beleuchten des christlich-islamischen Verhältnisses im 17./18. Jahrhundert und die Alteritäts- oder Identitätsforschung.<sup>2</sup> Krimtataren und vor allem Lipkatataren waren in den preußischen Ulanen-, Bosniaken-, Husaren-, Kosaken- und Towarczys<sup>3</sup>-Einheiten wie auch im kurzzeitig bestehenden Tataren-Pulk der preußischen Armee zu finden.

War die Vorstellung von Tataren in den Literaturen und Historiographien des westlichen Mitteleuropa einerseits bis in das 20. Jahrhundert hinein geprägt und überformt durch historisch tradierte Ängste vor berittenen Horden aus dem Osten, so ist eine tatarisch-muslimische Wohnbevölkerung in der geografischen Mitte Europas – in Litauen und Polen – andererseits seit mehr als 600 Jahren Realität. Sie formte womöglich so auch ein anderes kollektives Bild dieser Ethnie unter den deutschen Nachbarn, den Einwohner\*innen des ehemaligen Ostpreußens, Masowiens, Kujawiens, Schlesiens und Westpreußens.

In Anbetracht der Fülle an Material kann in diesem Beitrag nur skizzenhaft auf militärische, diplomatische und geistig-kulturelle Kontakte und Hinterlassenschaften der Krimtatar\*innen im Kontext preußischer Geschichte eingegangen werden, die mit dem Ziel korrespondieren, komprimierte, innovative Informationen erstmalig auf Deutsch zusammenzutragen, da bisherige Texte aufgrund damals noch fehlender, nun neu erschlossener Quellen nur Teilbereiche – thematisch als auch Zeitabschnitte betreffend – behandeln konnten.

Im vorliegenden Beitrag beschäftige ich mich mit dem Tatarenbild im kulturellen Gedächtnis vor allem – aber nicht ausschließlich – der deutschsprachigen Bevölkerung Mittel- und Osteuropas, das maßgeblich beeinflusst wurde von ‚Tatarenfurcht‘ und Konstrukten wie dem ‚Tatarenjoch‘ sowie dem ‚Orient‘ dort als Gegenstück zum ‚Okzident‘ hier. Der koloniale deutsche Blick gen Osten spielt in diesem Kontext eine wichtige Rolle wie auch die reale Kolonisierungspolitik Preußens, sind doch beide Bereiche nicht zu trennen von Projektionen der Menschen – Ängsten wie Hoffnungen. Welche historischen Ereignisse in nordostdeutschen Siedlungsgebieten formten das Bild der Tataren in der deutschen Literatur und welche Facetten gemeinsamer Vergangenheit wurden verzerrt dargestellt beziehungsweise ignoriert? Auch dieser Fragestellung soll dieser Beitrag gewidmet sein, der sich vier Leitfragen widmet: Neben der Behandlung der Fernbeziehungen zu Tatar\*innen, vornehmlich preußisch-krimtatarischer Diplomatiegeschichte, werden die tatarisch-deutschen Nahbeziehungen beleuchtet, sprich die Geschichte der tatarisch-muslimischen Soldaten und ihrer Familien, ergo der muslimischen Wohnbevölkerung, in Preußen. Eine dritte Komponente sind neben diplomatischen Beziehungen und Ansiedlungspolitik die Gewalterfahrungen vornehmlich des 17. Jahrhunderts sowie viertens der Versuch einer Einordnung im Kontext der Orientpolitik Preußens insgesamt.

Das ‚abendländische‘ Bild des/der Anderen, des/der Fremden und der Muslim\*innen insgesamt ist eng verbunden mit der ‚Tatarenfurcht‘ der vergangenen Jahrhunderte. In einigen deutschen Siedlungsgebieten<sup>4</sup> ist diese Angst vor berittenen tatarischen Horden, den Fremden und den Muslimen verschmolzen oder überlagert von der ‚Türkenfurcht‘ der Frühen Neuzeit. Arbeiten zur ‚Türkenfurcht‘ und zum Bild der Türk\*innen in Europa sind in den letzten Jahren recht zahlreich erschienen.<sup>5</sup> Explizit zum Phänomen der ‚Tatarenfurcht‘ in der deutschen Literatur gibt es jedoch bisher keine wissenschaftlichen Arbeiten; und das, obwohl die Angst vor den Tataren – oder was man dafür hielt – länger im kollektiven Gedächtnis von vielen Deutschen verhaftet ist als die ‚Türkenfurcht‘, nämlich seit den Eroberungszügen Batu Khans im Allgemeinen und der Schlacht von Liegnitz/Wahlstatt 1241 im Besonderen sowie, dann schon unter anderen Vorzeichen, seit der Schlacht von Grunwald/Tannenberg 1410. Unter anderen Vorzeichen deshalb, weil zwischen diesen bedeutenden Schlachten ein Paradigmenwechsel stattfand: Die ‚Barbaren‘ beziehungsweise ‚Tartaren‘ von Liegnitz waren 1410 die Alliierten der recht frisch – nämlich ab 1387 – christianisierten Litauer sowie der Polen.<sup>6</sup> Im Kontext europäischer Geistesgeschichte ist dieser Aspekt bisher nur teilweise erforscht und diskutiert worden, die tatarische Komponente dieser komplexen europäischen Geschichte eher ausgeblendet geblieben.<sup>7</sup>

### *Longue durée* der Tataren-Stereotype

Bezieht man sich nicht nur auf Liegnitz, sondern auch auf alle späteren Begegnungen mit den Tataren oder „Tartaren“/„Tatern“ rekurrierend auf ihre Darstellung in der deutschen Literatur, kann man von einer *longue durée* der tatarischen pejorativen Stereotype sprechen.<sup>8</sup> Als exemplarisch sind für einen solchen weiter gefassten Ansatz die Arbeiten von Sigrun Bielfeldt,<sup>9</sup> Wassilios Klein und Neal Ascherson zu berücksichtigen. Ascherson steht für eine eurasische Gesamtsicht auf Geschichte und gibt in seinem Werk *Schwarzes Meer* zu bedenken, dass sich die Brutalität der dschingisidischen Reiterverbände nicht bestreiten ließe, und doch gäbe es auch andere Aspekte: Diese Reiternomaden hätten eine Schriftkultur besessen, ihre politischen, militärischen und administrativen Institutionen seien anspruchsvoller gewesen als diejenigen etwa des Nowgoroder Russland. Weiter argumentiert er:

„Wenn russische Kulturpessimisten die demokratische Unterentwicklung ihres Volkes dem ‚mongolischen Erbe‘ anlasten, wie sie es immer getan haben, ignorieren sie die Tradition des Quriltay<sup>10</sup> – der Versammlung mongolisch-tatarischer Edler und Klan-Oberhäupter, die zusammentrat, um

einen neuen Chan zu wählen. Es war eine begrenzte, oligarchische Teilung der Macht, aber das mittelalterliche Rußland hatte nicht einmal diese.“<sup>11</sup>

Demgegenüber stellt der Byzantinist Wassilios Klein fest, dass sich zwischen Orthodoxie und Islam mittels jahrhundertelanger Koexistenz eine relative Nähe entwickelte, eine islamisch-christliche Akkulturation, wenn auch nur regional.<sup>12</sup> Sigrun Bielfeldt argumentiert in ihrem Aufsatz, dass „die traditionelle westliche Geschichtsschreibung das den Tataren zugehörige Steppengebiet als ‚no man’s land‘ betrachtet, das brach lag und im 18. Jahrhundert nur darauf wartete, von Russen, Habsburgern und Ottomanen geteilt und besiedelt zu werden“.<sup>13</sup> Jedoch missachte diese eurozentristische Perspektive die stete Anwesenheit von verschiedensten Völkern im Raum der Kiptschaken-Steppe,<sup>14</sup> dem Gebiet zwischen pannonischer Tiefebene und Aralsee, benannt nach dem Turkvolk der Kiptschak\*innen. Hier sei hinzugefügt: Mehr noch – nicht nur waren diese Völker existent und bedürfen deshalb mit ihrer eigenen geistigen und materiellen Kultur der Aufmerksamkeit der Wissenschaft, sondern sie sind auch selbst Teil europäischer Geschichte und beeinflussen von Osten her die Prozesse in Mitteleuropa. Sie hinterließen militärisch, geistig, kulturell, künstlerisch und linguistisch ihre Spuren sogar in einem Gebiet, das nicht auf Anhieb damit in Verbindung gebracht wird: dem Herzogtum und späteren Königreich Preußen. Waren es im süddeutschen Raum vornehmlich osmanische Einflüsse, so waren die Begegnungen der sächsischen und preußischen Bevölkerung mit den weniger beachteten Krimtatar\*innen der Ausgangspunkt für eine gemeinsame Geschichte von Muslim\*innen und Christ\*innen in Ostmitteleuropa.<sup>15</sup>

Das frühneuzeitliche Krim-Khanat war nicht losgelöst von innereuropäischer – mithin brandenburgisch-preußischer – Herrschafts- und Militärgeschichte, im Gegenteil: Sowohl unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. (regierte 1640–1688) als auch unter König Friedrich II. (regierte 1740–1786) spielten die Tatar\*innen und die Krim eine entscheidende Rolle im Ausbalancieren der preußischen Großmachtbestrebungen zwischen Hoher Pforte, Moskau, St. Petersburg und Wien.<sup>16</sup> Arbeiten hierzu erschienen in der Türkei von Beydilli<sup>17</sup> und in Deutschland von Karamuk, Pröhl, Emre, Schwarz und Abdullah,<sup>18</sup> wenn auch nur jeweils diplomatische Kontakte und/oder strategische Militärallianzen thematisiert werden und dies nicht explizit mit Blick auf die Krim, sondern im Kontext der ‚Orientalischen Frage‘. Auch lassen diese Arbeiten die spezielle Entwicklung innerhalb der Armee Preußens und Sachsens, also die Integration muslimischer Soldaten, außer Acht.

## Der Beginn der diplomatischen Beziehungen – Mehmed Girây Khan und der Große Kurfürst

Am 7. März des Jahres 1599 gelangte der erste Brief einer tatarischen Gesandtschaft unter „Mohomet Aga“ von der Krim an den brandenburgischen Hof.<sup>19</sup> Von diesem Kontakt zeugt das bislang von der Forschung nicht berücksichtigte vierseitige Translativ *Zeitung aus Frankfurt betr. Anbringen des Tartarischen Gesandten bei Erzherzog Mathias* aus dem *Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz* (GStA PK) in Berlin.<sup>20</sup> Einige Jahrzehnte später, 1632, gab es einen nächsten brandenburgisch-krimtatarischen Kontakt und zwar nun in persona zwischen einer krimtatarischen Gesandtschaft und Gerhard Romilian von Leuchtmar,<sup>21</sup> „Director des Kriegsrathes“ unter der Herrschaft von Herzog Georg Wilhelm von Brandenburg.<sup>22</sup>

Im Jahre 1656, während der Nordischen Kriege, sondierte schließlich der aufstrebende brandenburgisch-preußische Staat unter Kurfürst Friedrich Wilhelm<sup>23</sup> mögliche Allianzen für eine Neuausrichtung militärischer Optionen, wie weiter unten ausführlicher beschrieben wird. Zu dieser Zeit weilte der Gesandte Sanduny Mehmet ‘Alî Mirzâ des Krimkhans Mehmed IV. Girây (regierte 1641–44, 1654–66) mit seiner Delegation in Königsberg, was zeigt, dass diplomatische Beziehungen mit Tataren und Kämpfe gegen oder mit Tataren durchaus gleichzeitig stattfinden konnten. Nachdem Brandenburg-Preußen noch im Sommer 1656 an der Seite Schwedens gegen Polen-Litauen (und das Krim-Khanat) Krieg geführt hatte, wechselte der Kurfürst 1657 die Seiten als nun Verbündeter des polnischen Königs Jan II. Kazimierz Waza (regierte 1648–68).<sup>24</sup> So kämpften preußische, polnische und krimtatarische Verbände Seite an Seite. Unter Meydan Gazi Mirzâ kam 1659 die dritte krimtatarische Delegation nach Brandenburg.<sup>25</sup> Diese sollte auch den König von Dänemark, Frederik III.,<sup>26</sup> besuchen, blieb aber über zwei Monate in der Obhut der Brandenburger, davon einige Wochen im Dörfchen Prohn bei Stralsund, was den Brandenburger Hof veranlasste, den dänischen Hof um schnellstmögliche Antworten auf die tatarischen Noten zu bitten, denn der Unterhalt von fünfzehn Gesandten kam die Brandenburger Staatskasse teuer zu stehen: Jeder einzelne Emissär musste gepflegt werden, doch eine Reisekasse führten diese nicht mit. Und jeder Emissär musste beschenkt werden, wofür allein Damast, Seide und englisches Tuch im Werte von 329 Reichstalern eingekauft wurde. Im Jahre 1665 empfing der fürstliche Unterkämmerer von Niemicz dann als vierte muslimische Gesandtschaft zwei Abgesandte der „krimischen Tartaren“. Der Abgesandte Şah Gazi Ağa leitete schließlich 1670 die fünfte (nach Cölln an der Spree), der Abgesandte Kaplan 1671 die sechste (nach Berlin), „Themur Kirim Gasi“ im Dezember 1677 die siebente (ins Feldlager während der Belagerung von Stettin)<sup>27</sup> und Aslan Ağa 1679 die achte Gesandtschaft mit zehn

Männern und fünfzehn Pferden nach Berlin. Eine weitere Gesandtschaft folgte zwei Jahre später unter „Krym Chazy“ beziehungsweise „Themer Chazy Beg“.<sup>28</sup>

## Fachkräfteanwerbung und -integration

Während es also in den Jahren ab 1656 verstärkt zu diplomatischen Kontakten zwischen Preußen und den Tataren-Khanen von der Krim kam, ja selbst die Gattinnen der Herrscher in Briefwechseln standen, jedoch diese Annäherungen nur teilweise in einer festen Allianz mündeten,<sup>29</sup> vollzog sich auf dem Gebiet des preußischen und sächsischen Militärwesens im Inneren eine reale Entwicklung der deutsch-tatarischen Beziehungen: Sowohl polnisch-litauische Tatar\*innen als auch Tatar\*innen von der Krim dienten als Untertanen Preußens in der Armee und in der Landwirtschaft.

Die erste Initiative zur Aufstellung originär tatarischer Truppenkontingente des brandenburgisch-preußischen Staates datiert auf den 14. September 1675. Auf Anweisung von Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg wurden die polnischen Rittmeister Johann Rybinsky und Dobrogost Jaskolecky mit der Anwerbung von tatarischen Reitern für zwei Kompanien Towarczys beauftragt. Auf Geheiß Friedrich Wilhelms wurden diese ersten Kavallerie-Soldaten zwar stationiert, im Mai 1676 entschloss sich er sich dann aber, beide Einheiten wieder gen Polen zu entlassen; einerseits wegen eines Aufrufes von polnischer Seite, andererseits, weil sie sich bei relativ hohen Kosten nicht im Kampfe bewährt hatten. Erst im Jahre 1741 griff dann Friedrich II. diese Idee wieder auf und veranlasste seinen Oberst-Leutnant von Natzmer in Litauen und Polen ein Corps Ulanen zu werben, denn „während Bosnier und die übrigen Völker an der unteren Donau überhaupt als gute Reiter damals berühmt waren, galten nächst den Kosaken die Polen und die Völker tatarischen Ursprungs als vorzügliche Lanzenreiter“, wie ein Militärhistoriker im 19. Jahrhundert erläuterte.<sup>30</sup>

Eine nächste Etappe tatarischer Söldner kam 1745 eher durch Zufälle in das preußische Heer: Die sächsische Regierung trachtete danach, den Preußen nicht zuletzt ob der verheerenden moralischen Wirkung und der immer noch wachen Erinnerung an die Tatareneinfälle von 1656 mit angeworbenen Tataren entgegen zu treten. Beauftragt wurde vom sächsischen Minister Graf Brühl ein scheinbar geeigneter Mann, Kammerjunker von Osten.

„Diese Werbung hatte guten Fortgang, jeder der Angeworbenen erhielt einige Dukaten Handgeld, überdem lockte die Hoffnung zur Beute, und wer für ein mäßiges Handgeld eine bestimmte Anzahl Reiter warb, wurde dafür

zu ihrem Officier ernannt. So kamen Polen, Saporoger und andere Kosacken, Tartaren, Türken und Abenteurer aus allen Nationen zusammen“<sup>31</sup>

so einer der Zeitzeugen, ein Professor von Baczko.

Sobald eine Einheit zusammen war, sollte sie gen Preußens Grenze in Stellung marschieren. Bis zu 5.000 Söldner kamen so zusammen, jedoch machten sich die meisten nach Erhalt des Handgeldes wieder davon, vor allem auch wegen der wohl katastrophalen Versorgungslage. Kammerjunker von Osten hatte den Berichten seines Rittmeisters Serkis zufolge einige tausend Dukaten im Spiel verloren und konnte zugesagten Sold nicht auszahlen. Nur Rittmeister Serkis gelangte so mit einer kleinen Truppe von 72 Mann nach Sachsen.<sup>32</sup> Er suchte nun aber Kontakt zum Preußenkönig, da die Sachsen ihn und seine Männer sehr stiefmütterlich behandelten. Diesem Dienstangebot gab Friedrich statt und so landete diese buntgekleidete Truppe in der preußischen Armee.<sup>33</sup>

Im Jahre 1761 erfolgte schließlich die Errichtung eines „Corps Tartarischer Ulanen von acht Fahnen“.<sup>34</sup> 1778 gab es zwei weitere Werbungen, denn: „Ein Corps von 500 Tartaren ist zu errichten und solches in Preußen zu sammeln [...]“.<sup>35</sup> Die Einrichtung des einzigen namentlichen „Tartaren-Pulks“ erfolgte jedoch erst 1795. Die Integration in die preußische Armee bedeutete auch eine gleichberechtigte religiöse Betreuung: Bei Erreichung der Sollstärke sah die Regierung vor, auf Staatskosten je einen Imam („Caplan“) in Dienst zu stellen. Es war üblich, den neu gebildeten Regimentern eigene feste Kantone zuzuweisen, wo möglich mit Familien und Dienerschaft, und es wurde erwartet, dass die so garnisonierten Mannschaften sich recht bald ‚nationalisieren‘, also wie die böhmischen, holländischen und schottischen Kolonist\*innen an die deutsch dominierte Gesellschaft assimilieren würden. Ein vehementer Befürworter dieser Tatarenansiedlung war der Königsberger Oberkammer-Präsident Friedrich Leopold Reichsfreiherr von Schrötter, der seinen König zu überzeugen suchte, als er diesem schrieb, dass

„[...] Eure Majestät in Polen keine besseren Colonisten als diese Tartaren ansetzen können, sie stehen bei der Polnischen Nation (die an sich eine Abneigung gegen alle Deutschen hat) in Absicht ihrer Treue und Tapferkeit in Ansehen und Achtung, sie sprechen die Landessprache, sind aber nicht von Religion, die wegen ihrer Einfachheit sich mehr der protestantischen nähert, wobei der ganze moralische Charakter dieser Nation, ihre Cultur von der Art ist, dass ich wünschte, einige tausende von diesen Familien den neu zu akquirierenden Ländern gegen dreimal so viel Polnische Familien ansässig machen zu können“.<sup>36</sup>

So beschloss der König: Wo hundert tatarische Familien neu siedeln, solle ein „Caplan“ (Imam) auf preußische Staatskosten eingeführt werden, versehen mit drei

Hufen Land. Wo 200 Tatarenfamilien angesiedelt würden, solle Preußen „kleine Gotteshäuser“ bauen.<sup>37</sup> Sie sollten neben dem Armeedienst vor allem im Landbau und in der Pferdezucht tätig sein. Nach der „Verhandlung des Ober-Kammer-Präsidenten Freiherrn von Schrötter mit dem Tartarischen Obersten Janus Murza Baranowsky“<sup>38</sup> wurde beschlossen: Wenn der erste Pulk vollzählig sein würde, sei „mit den Ältesten der Familien seiner Nation alle Mühe anzuwenden, aus der Tartarei“<sup>39</sup> selbst noch so viel Familien herüberzuziehen, dass ein zweiter Pulk gestiftet werden könne“.<sup>40</sup> Da die Provinzen Neuostpreußen und Südpreußen nur bis 1806 Bestand hatten, wurde aus diesen Plänen jedoch nichts.

## Friedrich II. – Ringen um eine preußisch-krimitatarisch-osmanische Allianz

König Friedrich II. stellte seine Macht und Stärke auf die Basis seiner Armee und auf Allianzen mit potenten Koalitionären. Um im Machtkampf der großen europäischen Kräfte bestehen zu können, suchte er auch die Unterstützung der Hohen Pforte, denn die Beziehungen zwischen Osmanischem Reich und (west)europäischen Mächten waren zum bestimmenden Thema auf der europäischen Agenda geworden.<sup>41</sup> Der Kulminationspunkt der preußischen Orientpolitik, die ihre wichtigste Phase in der Zeit des Siebenjährigen Krieges hatte, war – verkürzt beschrieben – darauf ausgerichtet, Österreich und Russland im Rücken vom Osmanischen Reich angreifen zu lassen und gleichzeitig einen organisierten Schlag gegen die Anti-Preußen-Liga zu unternehmen. Das Zustandekommen dieser Konstellation hatten nach Pröhl vor allem drei Faktoren verursacht: a) die Zerfallsprozesse des Osmanischen Reiches seit dem 17. Jahrhundert; b) die gegenseitige Abgrenzung der Hegemonial- und Territorialansprüche der Großmächte gegenüber der Pforte und das Verhältnis der Sultane als auch der europäischen Mächte gegenüber den *re'āyā* (Nichtmuslim\*innen) und den sich emanzipierenden Sprach- und Kulturgemeinschaften des Balkans hin zu modernen Nationen (dies war von 1774 bis zum Berliner Kongress 1878 der Schwerpunkt der ‚Orientalischen Frage‘); c) die Kapitulationen von 1535 und 1740 als Modellfälle handelspolitischer Vorteile, die sich westliche – ab dem 18. Jahrhundert sich rasch industrialisierende – Staaten verschaffen konnten und die das Osmanische Reich in wachsende ökonomische Abhängigkeit von Frankreich, England, Österreich, Venedig (bis 1797) und Russland brachten, bis „der kranke Mann am Bosphorus“ zum halbkolonialen Rohstofflieferanten herabgesunken war.<sup>42</sup>

Um den Sultan auf die eigene Seite ziehen zu können, war es eine Schlüsselfrage der preußischen Diplomatie, das Krim-Khanat für sich zu gewinnen, denn der Khan hatte als „Hüter des Schwarzen Meeres gegen die Russen“ Gewicht bei der Hohen



Pforte und im Südosten Europas.<sup>43</sup> Die sehr teuren und ausdauernden Bemühungen des friderizianischen Preußens um die Allianz mit dem Krim-Khanat stellten den Versuch dar, mittels dieses bedeutenden Reichs am Nordufer des Schwarzen Meeres auch die osmanischen Sultane am Südufer in eine Kooperation gegen Franzosen und Russen zu bringen.<sup>44</sup> Allein, es misslang.

„Preußen war völlig erschöpft, die Ergänzung des Heeres wurde immer schwieriger, das Menschenmaterial immer schlechter, und die eine Zeitlang sehr aussichtsreichen Verhandlungen, um den Sultan und den Khan der Krimtataren als Verbündete zu gewinnen, führten schließlich zu nichts“,<sup>45</sup>

so der preußische Generalleutnant Pelet-Narbonne. Wie oben beschrieben, hatte bereits der Große Kurfürst von Brandenburg mit der Hohen Pforte und dem Khan auf der Krim Kontakte unterhalten.<sup>46</sup> Der ‚Soldatenkönig‘ Friedrich Wilhelm I. erneuerte diese Beziehungen teilweise und sein Sohn schließlich, Friedrich II., befasste sich schon in seinen Jahren als Kronprinz mit der Angelegenheit, ob im Falle eines Krieges ein militärisches Bündnis mit den Osmanen nutzbringend sei,<sup>47</sup> doch erst nach Beendigung des Zweiten Schlesischen Krieges begann er daraus seriöse Pläne zu entwickeln. Die Unfähigkeit seines Emissärs Karl Adolf von Rexin<sup>48</sup> an der Hohen Pforte aber und die geheimdienstlichen sowie diplomatisch-taktischen Aktivitäten von Seiten französischer, habsburgischer oder britischer Akteure in Istanbul gegen diese preußischen Annäherungsversuche ließen letztendlich alle Pläne Friedrichs recht glücklos enden.

Den Anfang nahm die erneute Intensivierung der krimtatarisch-preußischen Beziehungen 1750, als eine Delegation, abgesandt durch Krim-Khan Arslan Girây (regierte 1748–1756 und 1767) sowie den Serasker<sup>49</sup> des Budżak,<sup>50</sup> den späteren Khan Kırım Girây, unter „Mustapha Aga“ den preußischen Hof erreichte. Um einen Freundschaftsvertrag mit dem Osmanischen Reich endlich zustande zu bringen, schickte der König 1755 Karl Adolf von Rexin an die Pforte und gab ihm gleich den Auftrag mit auf den Weg, „seine Blicke nach jenem wunderbaren Eilande hinüber zu lenken und dort die eigentlichen politischen Gesinnungen und Absichten seines Verehrers Kırım Girây zu erforschen“.<sup>51</sup>

Der Gesandte Preußens am Hof in Bahçesaray namens Boscamp war eine schillernde Persönlichkeit – in damaliger Sprache – der „Agent des Königs beym Tatarchan, der mit einer halben Million erkaufte, den preußischen Angelegenheiten günstig“ war.<sup>52</sup> Dieser Konsul Boscamp war dem geadelten von Rexin in Konstantinopel von englischen Gesandten empfohlen worden. Er war jedoch im Urteil von Mundt lediglich ein „verdorbener holländischer Candidat der Theologie, der aus abenteuerlichem Sinne die Universität mit einer Cornetstelle im österreichischen Husaren-Regiment Spley vertauscht hatte, dort bald ausschied und nun sein Glück im alten

Stambul versuchte“.<sup>53</sup> Dass Boscamp aber auch über ein gewisses Talent verfügte, sich auf fremde Situationen einzustellen, zeigt eine Episode seiner frühen diplomatischen Laufbahn: Als Emissär zum Abschließen eines preußisch-osmanischen Handelstraktates vom Bosphorus nach Schlesien geschickt, erschien er dort „in türkischer Kleidung, die er, um Aufsehen zu erregen, angelegt, mit viel Würde und einer nicht abzuläugnenden Geschicklichkeit“ trug.<sup>54</sup>

Im November 1761 langte Boscamp in Bahçesaray an,<sup>55</sup> doch ähnlich seinem deutschen Kollegen von Rexin am Hofe in Istanbul, agierte auch er recht ungeschickt am Tatarenhof: Der Holländer soll dort um eine junge Tatarin geworben haben, auf die aber schon der Khan ein Auge geworfen hatte. In der Folge kam es zu „unliebsamen Vorkommnissen“, wie der preußische Leutnant von der Goltz berichtet.<sup>56</sup>

Rexins Berichte aus Istanbul hatten bei Friedrich immer wieder falsche Hoffnungen geschürt, waren geschönt oder teilweise sehr übertrieben. So sollten seiner Aussage zufolge 100.000 Krimtataren mobilisierbar sein, eine phantastische Zahl, zu der die Krim überhaupt nicht in der Lage gewesen wäre. Realistisch schätzt Scheel die eventuell verfügbare Truppenstärke der Tataren auf 5.000 bis 6.000 Soldaten ein, während in Korrespondenzen des Königs selbst von 60.000 bis 80.000 beziehungsweise in Gesprächen des Gesandten Mustafa von 16.000 Mann die Rede war.<sup>57</sup> 1761 gab es auch wieder diplomatische Reisetätigkeit in die Gegenrichtung: So setzte sich der preußisch-tatarische Kontakt mit dem Empfang einer krimtatarischen Delegation im Feldlager von Strehlen fort. Diese Delegation von der Krim stand unter Leitung von Mustafa Ağa, des Barbiers und Abgesandten des „großen und klugen Krim-Girai, Khan der Krim und sämtlicher europäischer [sic!] Tataren“.<sup>58</sup>

Noch bis 1787, also vier Jahre nach der russischen Annexion der Krim, gab es Schriftwechsel zwischen dem „Tartarischen Khan Szachin Gierey“ und Friedrich II.<sup>59</sup> Schlussendlich setzte jedoch diese erste russische Annexion der krimtatarischen Staatlichkeit einen Schlusspunkt unter die Jahrhunderte währenden diplomatischen Beziehungen zwischen Preußen und dem Krim-Khanat, wenn auch um vier Jahre und durch wohl als letzte Versuche zu wertende Korrespondenzen verzögert. Dennoch unterbrach dies keineswegs die tatarisch-preußischen Beziehungen auf anderen Ebenen, wie im Folgenden dargelegt werden wird.

## „Die Tartaren kommen!“ Allianzen, Gewalterfahrungen und deren literarischer Nachhall

Es bestanden also einerseits diplomatische Kontakte. Andererseits dienten tatari-sche Soldaten in der preußischen Armee. Dies taten sie – wie auch in der sächsi-schen Armee – augenscheinlich so erfolgreich, dass später tatarische Reiter ebenso

in der dänischen,<sup>60</sup> niederländischen, habsburgischen und französischen Armeediensten.<sup>61</sup> Doch nicht nur das: Sowohl Lipka-Tataren als auch Saporoger Kosaken – unter denen um die zehn Prozent Tataren und Türken waren<sup>62</sup> – und Krimtataren waren immer wieder Teil vor allem der polnischen Armee. Wendet man sich noch einmal einem bereits oben kurz erwähnten Ereignis zu und somit dem 17. Jahrhundert, als Preußen zwar ein Lehen der Polnischen Krone war, doch der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm ob seiner militärischen und finanziellen Schwäche als auch auf Druck der übermächtigen Schweden am 17. Jänner 1656 einen Vertrag mit Karl X. Gustav von Schweden einging,<sup>63</sup> trifft man erneut auf mehreren Seiten auf Tataren: Die Schlachten mit der polnisch(-litauisch-tatarischen) Armee unter Jan II. Kazimierz Waza von Polen (regierte 1648–1668) verursachten im gleichen Jahr Gegenaktionen sowohl regulärer polnisch-tatarischer Truppen (Husaren und Towarczys) als auch von Krimtataren, die im Dienste der polnischen Krone fochten.<sup>64</sup> Pelet-Narbonne beschreibt diese wie folgt:

„[...] die Tataren, ein wüstes, rohes Volk, das den Polen lehnspflichtig war und aus den Steppen des südlichen Rußland und der Krim heranzog, bewaffnet mit krummen Säbeln, Bogen, Pfeil und Lanzen; ein Schwarm, der zwar mit einer gewissen wilden Tapferkeit angriff, jedoch die Feuerwaffen, besonders das Geschützfeuer des Gegners sehr scheute [...]“<sup>65</sup>

Es gab also durchaus negativ und positiv besetzte Tatarenbilder gleichzeitig, abhängig vom Stand und der Perspektive der jeweiligen Rezipient\*innen: negativ selbstredend bei den Opfern der Verwüstungen und Verschleppungen, der Landbevölkerung und regional begrenzt, eher positiv bei Hofe unter den Strategen einer gewollten krimtatarisch-preußischen Allianz. Gerade die Schlacht bei Warschau vom 18. bis 20. Juli 1656, an der auf polnischer Seite als Verbündete circa 6.000 krimtatarische Reiter teilnahmen, wird als explizit identitätsstiftend für Brandenburg-Preußen beschrieben, da die als eher wenig mobil geltende brandenburgische Armee im Bund mit dem Königreich Schweden den starken polnisch-krimtatarischen Feind besiegen konnte. In dieser Form und Zusammensetzung war es die erste Schlacht überhaupt, die die Brandenburger gewannen und „[s]ie wurde die Wiege preußischer Kraft und preußischer Siege“, wie es in der deutschen Historiographie des 19. Jahrhunderts hieß.<sup>66</sup> Andererseits zog sie den Gegenschlag bei Prostken nach sich, der den Auftakt für die krimtatarischen Verheerungen markierte.<sup>67</sup> Obwohl sich das Ansehen Brandenburgs angesichts der militärischen Leistung bei der Schlacht von Warschau erheblich steigerte, entwickelte sich die Außenpolitik zuungunsten des brandenburgisch-schwedischen Bündnisses. Daraufhin entschloss sich der Kurfürst zum Frontenwechsel. Per Vertrag von Wehlau am 17. September 1657 ging er auf die Seite Polens über.

Als Reaktion auf die Schlachten mit den schwedisch-brandenburgischen Truppen kam es immer wieder zu Verwüstungen und irregulären Beutezügen durch vornehmlich krimtatarische Reiterei. Wie massiv die Zerstörungen und Entführungen waren, ist selbst noch im 20. Jahrhundert Thema von Erinnerung und wissenschaftlicher Aufarbeitung. Vor allem Menschen, die im Zuge des Zweiten Weltkrieges aus den heute polnischen und litauischen Gebieten vertrieben wurden, brachten kollektive Erinnerungen an diese ‚Tatarenzeit‘ mit. So wird auch bis heute gelegentlich in Publikationen das pejorative Klischee vom marodierenden „Tartar“ gepflegt und perpetuiert,<sup>68</sup> aber auch Romane wie *Der Tartarensturm*,<sup>69</sup> die schlesische Tatarensage,<sup>70</sup> die Sage *Von den Tataren*,<sup>71</sup> der Oberschlesische Sagenspiegel<sup>72</sup> und Erzählungen wie Ernst Bohns *Stürme fegten über ihr Land*<sup>73</sup> fügen sich hier ein. Neben diesen literarischen Überlieferungen finden sich jedoch in (ehemals) ostpreußischen Periodika des 20. Jahrhunderts wertvolle Hinweise und Statistiken zu den Auswirkungen der Tatareneinfälle der 1650er-Jahre, wie belastbar beziehungsweise belegbar freilich diese sind, wäre eine weitere Untersuchung wert. So gibt Janczik eine detaillierte Liste von Verschleppten und Getöteten aus den Ämtern Johannsburg (heute: Pizs) und Rhein (heute: Ryn) in den ostpreußischen Masuren,<sup>74</sup> dergleichen berichtet Kwalo für die Gemeinde Jucha.<sup>75</sup> Allein aus diesen beiden bevölkerungsarmen Landkreisen wurden demzufolge 1656 2.519 Personen verschleppt. Über die Schicksale dieser Verschleppten, die via Krim bis nach Istanbul verkauft wurden, berichten ebenfalls Artikel, zum Beispiel in den Heften *Altpreußische Geschlechterkunde* aus Hamburg. So schildert Seeberg-Elverfeldt etwa das Schicksal von Albrecht Niedzwiecky, der nach vierzehn Jahren Gefangenschaft nach Lyck in Ostpreußen zurückkehren konnte, oder von Andreas Kowalski aus Oletzko/Treuburg.<sup>76</sup> Letzterer wurde nach Konstantinopel an einen Türken namens Ali Čelebi verkauft. Nach vierzehn Jahren konnte er sich freikaufen, um nach seiner Rückkehr festzustellen, dass seine fünf Kinder tot waren, sich sein Land in anderer Hand befand und seine Frau mit einem anderen Mann vier Kinder hatte. Ein Nachdruck aus der *Lycker Zeitung* von 1937 gibt Aufschluss über die Briefe der preußischen Gräfin von Lehndorff aus der Sklaverei in Konstantinopel, wohin sie samt ihren Kindern verkauft worden war. Dem Artikel zufolge kehrte sie trotz der Möglichkeit des Freikaufs nicht nach Ostpreußen zurück, da ihre Verwandtschaft durch die Tatareneinfälle alles verloren hatte und nicht die Mittel besaß, sie von ihren jüdischen Besitzern in Konstantinopel auszulösen.<sup>77</sup>

## Erinnerungsorte: Gräber und Literatur

Aus den Zeiten der direkten Begegnung mit Tatar\*innen, die in den meisten Fällen im Zuge von Krieg und Zerstörung stattfanden, blieben zwei recht unterschiedliche

Arten von Zeugnissen zurück: einmal die erstaunlich große Zahl an Literatur, vor allem Sagen, Lieder, Erzählungen, die sich auf die Tatareneinfälle des 17. Jahrhunderts und die Schlacht von Liegnitz 1241 beziehen, des Weiteren – weitaus spärlicher – Kulturdenkmale im Bereich der deutschen Toponymie. Um Toponyme wie Tartarenberg und Taterberg,<sup>78</sup> den Tatarenfriedhof und die Moscheestraße in Wünsdorf,<sup>79</sup> den Tartarenturm von Magdeburg, die Tatarengräber von Dippoldiswalde und Kleinbeucha<sup>80</sup> oder die Tatarensteine<sup>81</sup> entstanden Geschichten und Sagen, jedoch lediglich im Falle der Tatarengräber in Sachsen mit neutraler bis positiver Konnotation.<sup>82</sup> Wie diese Tatarengräber Zeugen der Waffenbrüderschaft darstellen und positiv erinnert werden, so hinterließen auch die „Tartareneinfälle“ des 17. Jahrhunderts Zeugnisse, die bis heute an diesen Abschnitt der Geschichte erinnern. Der Tatarenstein von Neidenburg (Nidzica) und der Tatarenhügel bei Groß Wollisko (Wolisko Wielkie) stehen exemplarisch dafür.<sup>83</sup> Ältere Schichten von solchen *lieux de mémoires* – Orten der Erinnerung im kollektiven Bewusstsein – wurden somit wieder erneuert, aufgefrischt. Denn ‚Zeugen‘ von älteren Zusammentreffen von Tatar\*innen und Deutschen gibt es zahlreich in mittel- und ostdeutschen sowie ehemals deutschen Siedlungsgebieten. Seit den Schlachten von Liegnitz 1241 und Tannenberg 1410 ranken sich dutzende Sagen und Balladen um Orte und Ereignisse im Kontext dieser Schlachten zwischen ‚Barbaren‘ und dem ‚Abendland‘: Die Jaroslaw-Sage und *Das Tatarenlied*<sup>84</sup> seien hier genannt, sowie Romane und Poeme, die diese Motive im 19. und 20. Jahrhundert wieder aufgreifen wie *Die Tatarenschlacht*<sup>85</sup> oder *Sturmläuten über dem Abendland*.<sup>86</sup> Nimmt man die diversen Relikte in Literatur und Toponymie in den Blick, gehen nicht nur militärische und diplomatische, sondern auch weitere immaterielle Spuren von Muslimen in Preußen, Polen und Litauen auf Mongolen beziehungsweise Tataren zurück. Einen möglichen Einfluss schon weit vor dem Sarmatismus<sup>87</sup> und also einen klassischen Fall von Kulturtransfer beschreibt Ascherson:

„Die Polen [...], deren Könige von einer Massenversammlung von Aristokraten [der *szlachta*, Anm. d.A.] gewählt wurden, die auf einem Feld außerhalb von Warschau zusammenkamen, haben immer diesen Brauch [den Sejm, Anm. d.A.] angeführt, um ihre Nähe zur ‚westlichen Demokratie‘ nachzuweisen. Diese Praxis der freien Wahlmonarchie wurde seit [sic!] 1572 eingeführt, und damals galt als deren Vorbild die Oligarchie der römischen Republik, aber es war auch ganz offensichtlich eine Form von Quriltay, die man sich wahrscheinlich von den Krimtataren bzw. der Goldenen Horde eingeborgt hatte.“<sup>88</sup>

## Fazit und Ausblick

In der deutschen Volksliteratur wurde meist nur das pejorative Tatarenbild tradiert und nicht zwischen Krim-, Lipka- und Wolgatatar\*innen unterschieden: Die recht ungewöhnlichen tatarischen Soldaten der preußischen und sächsischen Könige dagegen, die aus heutiger Perspektive im Kontext von teils hysterisch geführten Integrations- und Euro-Islam-Diskursen nützliches Thema einer eigener Abhandlungen wären, wurden nicht zum Gegenstand von Balladen, Geschichten und Liedern, sondern fast ausschließlich die ‚Tatareneinfälle‘, und dies über Jahrhunderte im polnisch-deutschen Raum zwischen Berlin und Kraków, Königsberg und Dresden.<sup>89</sup> Selbst die Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten 1944/45 wird in entsprechenden Publikationen in den Kontext tatarischer Aggressionen gesetzt: ‚das Böse aus dem Osten‘ – ‚wie die Tataren, so die Sowjets‘.<sup>90</sup> Tradiert werden beim Übergang vom kollektiven zum kulturellen Gedächtnis der deutschsprachigen Bevölkerung also fast ausschließlich Negativ-Erinnerungsorte. Die Positivbilder aus Elitendiskurs (Allianzen, Diplomatie) und – wenn auch regional begrenzt – Nachbarschaftsalltag der Wohnbevölkerung (Ansiedlungsversuche, Integration) sind dagegen kaum Gegenstand der Überlieferungen – wo militärisch nützlich, dort positiv, wo instrumentalisierbar für Angstpolitik und (Literatur-)Geschäft, dort negativ. Auch einer der bekanntesten Dramatiker des ausgehenden 20. Jahrhunderts, Heiner Müller, ging nach diesem Muster vor und benutzte 1992 in seinem Werk den Vergleich des Sozialismus mit der Tatarenherrschaft. Mit seinem Poem *Mommsens Block* wollte Müller laut Helmut Kiesel mittels der Zeilen „ein Sommergewitter im Schatten der Weltbank / Ein Mückentanz über Tatarengräbern“ die „asiatische Despotie“ und „feudalabsolutistische Ausbeutungspraxis“ des Realsozialismus anklagen.<sup>91</sup> Müller verfällt hier jedoch offenbar von ihm selbst unbemerkt (?) in stereotype Denkmuster eurozentristischer rassistischer Diktion. Laut Ebrecht soll die Metapher der Tatarengräber hingegen lediglich für „die Schwerkraft der Toten“ und somit für Beständigkeit stehen, spielt aber doch mit altbekannten Konstruktionen des Anderen, Fremden, in Gestalt der Tataren.<sup>92</sup> Auf eben solche Stereotype abhebend forderte Maciej Konopacki mehr Engagement der Wissenschaft und der Zivilgesellschaft ein: Bei der Vernissage zur Ausstellung *Die Tataren Polens* im November 2008 im Stettiner Schloss hob er die Bedeutung und Chance hervor, die den Tatar\*innen Polens und der Krim im Kontext der Euro-Islam-Diskurse zukommen, welche jedoch bisher nahezu ignoriert würden.<sup>93</sup>

Bertold Spuler bemerkte bereits in den 1950er-Jahren in seinem Aufsatz *Tatarische Siedlungen in Osteuropa*:

„Zu den grundlegenden Ereignissen, die die Geschichte unseres Erdteils über die Jahrtausende hinweg bestimmt haben, gehört der Völkeraustausch zwischen Asien und Europa [...]. Sie haben schon in vorgeschichtlicher Zeit Kulturzusammenhänge vermittelt, die uns aus den Resten der materiellen Erzeugnisse durch Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte immer deutlicher geworden sind.“<sup>94</sup>

Einen Teil dieses Kulturaustausches sieht Ascherson, wie eingangs beschrieben, in der Übermittlung von Herrschafts- beziehungsweise Sozialstruktur-Modellen, Bielfeldt betont eher den Mangel an Akzeptanz auch nomadischer Lebenswelten in der europäischen Historiographie<sup>95</sup> und Klein die Annäherung von Orthodoxie und Islam durch jahrhundertlanges Nebeneinander.<sup>96</sup> Aus heutiger Perspektive taten Teile der brandenburgisch-preußischen wie auch der sächsischen Eliten sowie muslimische Tatar\*innen und preußische Christ\*innen als Nachbarn also das, was immer noch schwierig erscheint: Sie überwandern vorgestellte ost-westliche Kulturgefälle und islamisch-christliche Distinktionen. Dieser Kulturaustausch verlief selten ohne Einschränkungen wie Krieg und Gewalt, jedoch ist im konkreten Falle der preußisch-polnisch-tatarischen Beziehungen zu sehen, wie vielschichtig die Abhängigkeiten, Einflussnahmen und Begehrlichkeiten aller Seiten waren. Und: In keinem ihrer Schreiben stören sich die preußischen und krimtatarischen Herrscher an der anderen Religion des Gegenübers, in den meisten Briefen wird sie nicht einmal erwähnt.<sup>97</sup> Wie in der europäischen Diplomatie unter christlichen Herrschern damals üblich, wurden in den Schreiben auch die muslimischen Krim-Khane mit „Serenissime Princeps, Amice et Frater noster“ angesprochen.<sup>98</sup> Pragmatische Bündnispolitik kam hier immer noch vor ideologisierten Religionsmetaphern, was angesichts der massiven religiös aufgeladenen Anti-Türken- und Tataren-Polemik vor allem seit der Reformation durchaus anders zu erwarten gewesen wäre. Nicht zuletzt kann die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte der Lipka- und Krimtatar\*innen als auch der Tatar\*innen im Allgemeinen dazu beitragen, diesen Entwicklungen mehr Beachtung beizumessen und sie im Kontext osteuropäischer Geschichte neu zu bewerten, denn – so schon Hans Saring im 20. Jahrhundert:

„Es wäre ein Irrtum, wollte man in den diplomatischen Handlungen zwischen dem Kurfürsten und den Tatarenchanen nicht mehr erblicken als unterhaltsame exotische Schauspiele, denen keinerlei politische Bedeutung beizumessen wäre. Im Gegenteil, die Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen zu den Krimtataren blieb ein Faktor in der Politik des Großen Kurfürsten, ein wertvolles Schutzmittel gegenüber den immer wieder zu Tage tretenden feindlichen Regungen der polnischen Krone [...].“



und hätte ein Krieg vor der Tür gestanden, „hätte ein Kriegsbündnis mit den Tataren entscheidende Bedeutung gewinnen können“.<sup>99</sup> Schaut man auf das zahlreiche Material und auf die spärlichen Veröffentlichungen im Kontext der Themenbereiche Tatarisch-Deutsche Geschichte beziehungsweise Euro-Islam-Diskurse, ist in Zukunft noch Einiges zu leisten.

Dabei kann die gemeinsame Forschung in diesem Zusammenhang noch etwas bewirken – eine Perspektive aufzuzeigen, die auf die Vergangenheit als etwas europäisch Gemeinsames abhebt: tatarische, deutsche und polnisch-litauisch-ukrainische oder, aus religionsgeschichtlicher Perspektive, christlich-muslimisch-atheistische Alltagsgeschichte.

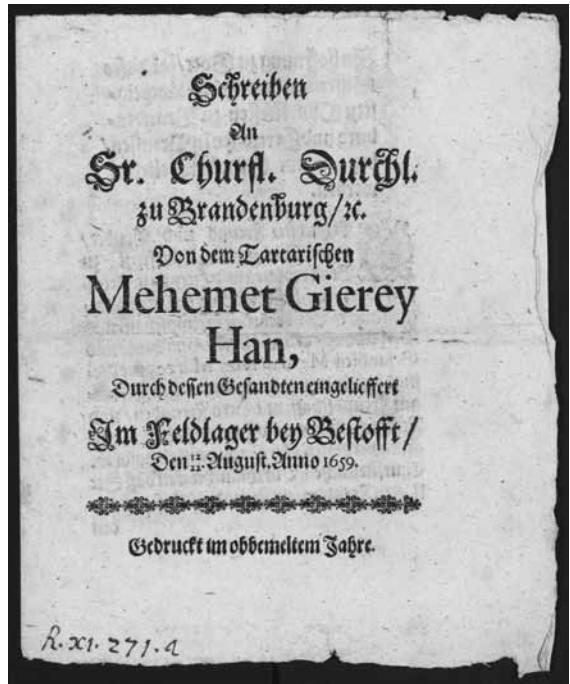


Abbildung 1: Dieses Schreiben („Tartarischer Creditif“) stammt aus dem Jahr 1682 aus der Akte „betreffend die Abfertigung des tartarischen Gesandten Krym Chazy bei seiner Durchreise nach Dänemark“. Der Brief gehört tartsamt farbiger Seidenhülle zur diplomatischen Korrespondenz zwischen Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg und Khan Murad Girāy betreffend die Gesandten Timur Kirim Gazi Beg (in der Akte: „Themur Krym Chazy“) und Mustafa aga. GStA PK, I. HA Rep. XI 271a, Tartarei, fasc. 7, © mit freundlicher Genehmigung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz.





Abbildung 4: Schreiben von Khan Mehmed IV. Giray an Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg, vier Seiten, hier erste Seite. Erster bisher bekannter Druck im tatarisch-preußischen Kontext. GStA PK, I. HA Rep. XI 271a, Tartarei, fasc. 1, 1599–1665. Neu: 10506, © mit freundlicher Genehmigung des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz.



## Anmerkungen

- 1 Ausführlich beschrieben wird das preußische Tatarenpulk in: Johann David von Dziengel, Geschichte des Königlichen Zweiten Ulanen-Regiments. Zugleich enthaltend: Die Geschichte der Towarczys von 1675; die Geschichte der Bosniaken von 1745; des Tartaren-Pulks von 1795; der Towarczys von 1800, als der zum Theil den Stamm bildenden Truppen, Potsdam 1858. – Neuere kurze Texte zum Thema: Stephan Theilig, Wenn der Preußenadler mit dem Erbfeinde der Christenheit will. Bündnis-ideen und preußisch-muslimische Soldaten im 18. Jahrhundert, in: Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung 3 (2007), 10–13; Mieste Hotopp-Riecke, Polscy Tatarzy w Prusach. Przyczynek do dziejów wojskowości i historii mentalności [Polnische Tataren in Preußen. Eine Skizze zu Zeugnissen in Militär- und Geistesgeschichte], in: Barbara Igielska, Hg., Tatarzy Polscy. Historia i kultura Tatarów w Polsce [Die Tataren Polens. Geschichte und Kultur der Tataren in Polen], Szczecin 2009, 15–18; Stephan Theilig, Türken, Mohren und Tataren. Muslimische (Lebens-)Welten in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert, Berlin 2013.
- 2 Dieser Aufsatz ist eine überarbeitete, erweiterte Version des Kapitels „Serenissimo Muradun Gerey... – Preußisch-tatarische Beziehungen“ meiner Dissertationsschrift „Ikonografie der Angst. Deutsche Tatarenbilder im Wandel: Barbaren, Alliierte, Migranten“, die im Juni 2011 im Fach Turkologie an der Freien Universität eingereicht wurde und 2017 bei Edwin Mellen Press USA/GB erscheint. Siehe auch Mieste Hotopp-Riecke, Plädoyer für einen Perspektivenwechsel. Mehr Aufmerksamkeit für deutsch-tatarische Interkulturgeschichte, in: ansätze 3–4 (2014), 14–17.
- 3 Die Bezeichnung *Towarczys* stammt aus dem Polnischen und bedeutet ähnlich zum russischen *Towarišč* so viel wie „Weggefährte“/„Genosse“/„Kamerad“. In Polen-Litauen wurden darunter tatarische Adlige verstanden, die einen besonderen Status im Heer innehatten. Eingedeutscht hießen sie „Towars“ (Plural „Towarsen“). Siehe Dziengel, Geschichte, 3.

- 4 Historisch meint dieser Terminus im vorliegenden Beitrag vor allem die Kerngebiete des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, aber auch Gebiete mit kompakt oder verstreut siedelnder deutschsprachiger Bevölkerung z.B. im Banat, in Siebenbürgen, Bessarabien, auf der Krim, im Wolga-Ural-Gebiet, der Dobrudscha usw. Gerade letztgenannte Gebiete sind als tatarisch-deutsche Kontaktzonen für das Thema relevant, siehe auch Mieste Hotopp-Riecke, Das transkulturelle Regionalbewusstsein der Dobrudschaner. Deutsche und Tataren zwischen Integration, Solidarität und Migration, in: Deutsch-Rumänische Hefte / Caiete Româno-Germâne XVI/1 (Sommer 2013), 7–9.
- 5 Şenol Özyurt, Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München 1972; Jean Delumeau, Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts, Reinbek bei Hamburg 1989; Margret Spohn, Alles getürkt. 500 Jahre (Vor)Urteile der Deutschen über die Türken, Oldenburg 1993; Nazire Akbulut, Das Türkenbild in der neueren deutschen Literatur 1970–1990, Berlin 1993; Cornelia Kleinlogel, Exotik – Erotik. Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit 1453–1800, Frankfurt am Main u.a. 1989; Bodo Guthmüller/Wilhelm Kühlmann, Europa und die Türken in der Renaissance, Tübingen 2000; Almut Höfert, Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600, Frankfurt am Main u.a. 2003; Nedret Kuran-Burçoğlu, Die Wandlungen des Türkenbildes in Europa vom 11. Jahrhundert bis zur heutigen Zeit. Eine kritische Perspektive, Zürich 2005; Günther Vogler, Luthers Geschichtsauffassung im Spiegel seines Türkenbildes, in: Max Steinmetz/Leo Stern, Hg., 450 Jahre Reformation, Berlin 1967, 118–127; Johannes Feichtinger/Johann Heiss, Hg., Geschichtspolitik und „Türkenbelagerung“, Wien 2013; dies., Hg., Der erinnerte Feind. Kritische Studien zur „Türkenbelagerung“, Wien 2013.
- 6 Die Schreibweise „Tartaren“ mit dem sogenannten ‚Tartaros-R‘ spiegelt immer die Perspektive derer wider, die dieses Wort benutzen: Ob bewusst negativ konnotierend oder unbewusst das semantisch negativ belegte ‚Tartaros-R‘ weitertragend, für diesen Aufsatz ausschlaggebend ist letztlich, dass die korrekte Bezeichnung „Tatar“ und nicht „Tartar“ lautet und falls das ‚Tartaros-R‘ benutzt wird, dies erstens ein Zitat ist und auf Nachlässigkeit der Schreiber\*innen oder zweitens auf die bewusste Bezugnahme auf den mystisch-negativen Hintergrund von ‚Tartar‘ schließen lässt. Zur Entstehung des ‚Tartaros-R‘ und dessen erster Benutzung gibt es bereits profunde Untersuchungen bei Schmieder und Klopprogge sowie weiteren Kolleg\*innen, die jedoch keinen Bezug herstellen zu heutigen Tatar\*innen, sondern das Phänomen lediglich im historischen Kontext behandeln. Siehe Felicitas Schmieder, Der Einfall der Mongolen nach Polen und Schlesien – Schreckensmeldungen, Hilferufe und die Reaktion des Westens, in: Ulrich Schmilewski, Hg., Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen, Würzburg 1991, 77–86; dies., Wenn die Tartaren kommen. Endzeitliche Umdeutungen: Wie die mongolischen Reiter vom Feind zum Freund wurden, in: Michael Jeismann, Hg., Das 13. Jahrhundert. Kaiser, Ketzer und Kommunen, München 2000, 53–57; Axel Klopprogge, Ursprung und Ausprägung des abendländischen Mongolenbildes im 13. Jahrhundert. Ein Versuch zur Ideengeschichte des Mittelalters, Wiesbaden 1993.
- 7 Die Arbeiten von Schmieder und Klopprogge befassen sich allein mit dem Image der Tataren/Mongolen, das auf den ‚Tataren- bzw. Mongolenstürmen‘ bis 1241/42 fußt, später wird das Ethnonym *Mongole* nur noch sporadisch auf die Tataren angewendet. Nachfolgende Kriege mit oder gegen Tataren (1410, 1656) finden im weiteren Kontext der bisherigen Stereotypenforschung also keine Berücksichtigung. Vgl. Schmieder, Einfall, 77–86; dies., Tartaren, 53–57; Klopprogge, Ursprung.
- 8 Fernand Braudels strukturalistisches Konzept der *longue durée* („Langen Dauer“) geht davon aus, dass sich jenseits der Ereignisgeschichte mit kurzzeitigen Höhepunkten und gesellschaftlichen Umbrüchen langfristige gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche oder geographische Strukturen bzw. Gegebenheiten nur sehr langsam oder gar nicht ändern – wie das Negativ-Image der Tataren über die Jahrhunderte hinweg, als Teil der Dichotomie-Denkstrukturen ‚Sesshafte versus Nomaden‘ bzw. ‚Wir und die Anderen‘. Siehe Fernand Braudel, Geschichte und Sozialwissenschaften. Die *longue durée*, in: Claudia Honegger, Hg., Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zu einer systematischen Aneignung historischer Prozesse, Frankfurt am Main 1977, 47–85.
- 9 Sigrun Bielfeldt, Krimtataren. Ein Kapitel aus der europäischen Geistesgeschichte, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte. Wegbereiter des Totalitarismus 11/1 (2007), 101–134, 101–102.

- 10 Das mongolisch-stämmige Lexem *Quriltay/Kurultay* ist bei einigen Turkvölkern – etwa bei den Krimtatar\*innen, Türkei-Türk\*innen oder Baschkir\*innen – auch heute noch die „Große Versammlung“, der „Kongress“.
- 11 Neal Ascherson, *Schwarzes Meer*, Berlin 1998, 76.
- 12 Wassilios Klein, „Tatarenjoch – Татарское иро“? Beobachtungen zur Wahrnehmung des Islam im Eurasischen Raum, Erfurt 2005, auch online: [https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/public-docs/Orthodoxes\\_Christentum/Erfurter\\_Vortraege/Erfurter\\_Vortraege\\_4\\_Klein.pdf](https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/public-docs/Orthodoxes_Christentum/Erfurter_Vortraege/Erfurter_Vortraege_4_Klein.pdf) (7.1.2017).
- 13 Bielfeldt, *Krimtataren*, 101–104.
- 14 „Für die Historiographen war es einfacher, das *dikoe pole* [russisch „das Wilde Feld“] als menschenleer vorzustellen, als sich mit der Fremdheit ‚asiatischer‘ und muselmanischer Nomaden auseinandersetzen zu müssen.“ Bielfeldt, *Krimtataren*, 101–102.
- 15 Siehe Muhammed Salim Abdullah, ...und gab ihnen sein Königswort, Berlin – Preußen – Bundesrepublik. Ein Abriss der Geschichte der islamischen Minderheit in Deutschland, Altenberge 1987, 16 f.; ders., *Halbmond unter dem Preußenadler. Die Geschichte der islamischen Gemeinde in Preußen (1731–1934)*, Altenberge 1984.
- 16 Siehe Karl Pröhl, *Die Bedeutung preußischer Politik in den Phasen der orientalischen Frage. Ein Beitrag zur Entwicklung deutsch-türkischer Beziehungen von 1606 bis 1871*, Frankfurt am Main 1986, 91–93.
- 17 Siehe Kemal Beydilli, *1790 Osmanlı-Prusya ittifakı, meydana gelişi-tarihli tahlili-tatbiki* [Die Osmanisch-Preußische Allianz 1790. Entwicklung, Historie Analyse, Umsetzung], Istanbul 1984; ders., Büyük Friedrich ve Osmanlılar. XVII. yüzyılda Osmanlı-Prusya münasebetleri [Friedrich der Große und die Osmanen. Die Osmanisch-Preußischen Beziehungen im 17. Jahrhundert], Istanbul 1985.
- 18 Abdullah setzt den Anfang der islamisch-preußischen Beziehungsgeschichte auf 1731; auf die Anfänge ab den 1430er-Jahren (Ordensland), 1599 bzw. 1632 geht er (wohl mangels damals verfügbarer Quellen) nicht ein. Die Literatur in Endnote 15 spiegelt den Kenntnisstand der 1980er-Jahre wider. Siehe Abdullah, *Königswort*, 17 f.; ders., *Halbmond*, 2 f. – Das Gleiche gilt für den Aufsatz von Klaus Schwarz; er beginnt mit dem tatarischen Gesandtschaftsbesuch von 1656. Siehe Klaus Schwarz, *Zu den frühen Beziehungen Brandenburg-Preußens zu Türken und Tataren*, in: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 24 (1987), 151–172; siehe auch Gümeç Karamuk, *Ahmed Azmi Efendis Gesandtschaftsbericht als Zeugnis des osmanischen Machtverfalls und der beginnenden Reformära unter Selim III*, Frankfurt am Main/Bern 1975; Gültekin Emre, *300 Jahre Türken an der Spree. Ein vergessenes Kapitel Berliner Kulturgeschichte*, Köln 1997. – Als Grundlagenwerk dürfte hier auf lange Sicht Theilig, *Türken* gelten.
- 19 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK), I. Hauptabteilung (HA) Rep. XI, Auswärtige Beziehungen Nr. XI 271a, *Tartarei*, fasc. 1 „Zeitung aus Frankfurt betr. Anbringen des Tartarischen Gesandten bei Erzherzog Mathias“. Noch frühere Kontakte zwischen Krim-Khanat und deutschen Fürsten belegen die Briefwechsel etwa zwischen Khan Devlet Girây I. (reg. 1551–1577) und Gotthard Kettler von Livland, nachgewiesen in: C. Schirren, Hg., *Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit. Aus dem schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm*, Band III, Reval 1863, 278, item 402 („1559, Sept. 5, Wilna. O[rden]s[M[eister] Gothart an den Tartaren-Chan Doblet Girei und dessen Sohn Mehemet-Girei“) sowie diverse Briefe schon ab 1433, in denen tatarisch-deutsche Kontakte belegt sind, z.B. die Aussage des Komturs von Mewe, Ludwig von Landsee (Lanse) an den Hochmeister vom 3. Juli 1433, dass die Herzöge Vedko (Vetko, Fedko) und Alexander in Polen eingefallen seien und sich 4.000 Tataren bei ihnen befänden. GStA PK, XX. Hauptabteilung Historisches Staatsarchiv Königsberg (HA StA Kbg.), Ordensbriefarchiv (OBA) Nr. 6540. Ein weiterer Beleg wäre das Schreiben des Hochmeisters an Herzog Switrigal, er möge mit den Tataren koalieren: „[...] so dewthe uns rotsam und ouch not sien, das euwer irluchtikeit mit den walachen und andern, als [= nämlich] tatarn und weer sie weren, die polnischen lande do hindene liesse angreiften und vorheren [...]“. Der Brief vom 15. März 1433 befindet sich als Abschrift im GStA PK, XX. HA StA Kbg., Ordensfoliant (OF) 13, Seiten 2–3. – Diese frühe Phase der deutsch-tatarischen Beziehungen ist seit Herbst 2011 Gegenstand eines internationalen Forschungsprojektes (Tatarstan/Krim/BRD) am *Institut für Caucasia-, Tatarica- und Turkestan-Studien* Magdeburg/Berlin. – Für den Hinweis auf diese Quellen danke ich herzlich Prof. Sven Ekdahl, Berlin.
- 20 Ob eine tatarische Gesandtschaft in Wien hierfür ursächlich war, die lediglich einen Brief an den brandenburgischen Hof geschickt hatte, oder ob eine Gesandtschaft auf anderen Wegen unterwegs

war und diese ‚Zeitung‘ absetzte, als auch die Frage, welches Frankfurt hier gemeint ist, muss noch eruiert werden.

- 21 Gerhard Romilian von Leuchtmar (1589–1644), eigentlich Gerhard von Calcum/Kalchum, war ‚Director des Kriegsgraths am Berliner Hofe‘ und der Bruder vom ‚Prinzenerzieher‘ des späteren Großen Kurfürsten, Johann Friedrich von Leuchtmar. Siehe Bernhard Erdmannsdörffer, Von Calcum (Kalchun, Calichum), gen. Leuchtmar, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Band 3, Leipzig 1876, 692–693.
- 22 Georg Wilhelm von Brandenburg (1595–1640), Sohn von Kurfürst Johann Sigismund, war Herzog von Preußen und von 1619 bis zu seinem Tode Kurfürst der Mark Brandenburg. Sein Vater Johann Sigismund hatte das Herzogtum Preußen, ein Lehen der Polnischen Krone, geerbt und so 1618 die Gebiete Preußens und Brandenburgs unter ein Zeppter geführt (erste brandenburgisch-preußische Personalunion). Siehe Theodor Hirsch, Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, in: ADB, Band 8, Leipzig 1878, 619–629.
- 23 Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg (1620–1688) war von 1640 bis zu seinem Tode Kurfürst von Brandenburg und Herzog von Preußen aus dem Hause Hohenzollern. Siehe Herders Conversations-Lexikon, Freiburg im Breisgau 1854, 809.
- 24 Jan II Kazimierz Waza (polnisch) bzw. Jonas Kazimieras Vaza (litauisch) (1609–1672) war ab 1648 als König von Polen und Großfürst von Litauen der gewählte Regent des Staates Polen-Litauen, sowie bis 1660 Titularkönig von Schweden. Siehe Bernhart Jähnig, Die politischen und rechtlichen Außenbeziehungen des Herzogtums Preußen 1525–1660, in: Dietmar Willoweit/Hans Lemberg, Hg., Reiche und Territorien in Ostmitteleuropa. Historische Beziehungen und Herrschaftslegimitation, Band 2, München 2006, 51–72, 66–68.
- 25 Hans Saring, Tatarische Gesandtschaften an Kurfürst Friedrich Wilhelm während des ersten Nordischen Krieges, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 46 (1934), 374–380, 379–380; siehe auch Josef Matuz, Krimtatarische Urkunden im Reichsarchiv zu Kopenhagen. Mit historisch-diplomatischen und sprachlichen Untersuchungen, Freiburg 1976, 20–58, 118–125.
- 26 Frederik III. (1609–1670) war von 1648 bis 1670 König von Dänemark und Norwegen.
- 27 GStA PK, I. HA Rep. XI, Auswärtige Beziehungen Nr. XI 271a, Tartarei, fasc. 7 „betr. die Abfertigung des tartarischen Gesandten Themur Krym Chazy und Mustafa Aga zur Durchreise nach Dänemark“.
- 28 Ob es sich hier mit Timur Gazi (in der Akte „Themer Chazy Beg“) und Kırım Gazi (in der Akte „Krym Chazy“) um ein und dieselbe Person handelt oder – was ebenfalls vorkam – zwei Gesandte die Delegation leiteten, muss noch eruiert werden.
- 29 Zu tatarisch-preußischen Allianzen siehe umfassend: Theodor Mundt, Krim-Girai, ein Bundesgenosse Friedrichs des Großen. Ein Vorspiel der russisch-türkischen Kämpfe, Berlin 1855; siehe auch Schwarz, Beziehungen, 151–152; vgl. Saring, Gesandtschaften; Pröhl, Bedeutung.
- 30 Mundt, Krim-Girai, 1855, 12.
- 31 Professor von Baczko, Sohn des Majors von Baczko vom Regiment von Ruesch, mithin Zeitgenosse der ersten Bosniaken. Siehe Von Baczko, Beitrag zur Geschichte des Preußischen Bosniaken-Corps, vorzüglich über dessen Ursprung und die ersten Offiziere, in: Beiträge zur Kunde Preußens, Band I, Königsberg 1818, Kapitel XXIII, [http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10012612\\_00304.html](http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10012612_00304.html) (7.1.2017).
- 32 Franz Genthe, Das sächsisch-polnische Bosniakenregiment, die Stammtruppe der preußischen Ulanen und die holländischen Lanzenreiter, in: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina 10 (1907), 346.
- 33 Eine einheitliche Montur gab es bei den Anwerbeprozessen noch nicht. Die angeworbenen osteuropäischen Muslime ritten in regionaler/nationaler Tracht mit. Dziengel, Geschichte, 18–19.
- 34 Ebd., 13.
- 35 Laut Brief von Minister von Schulenburg an Ober-Präsidenten von Domhard, 15.11.1778, waren Gumbinnen, Willenberg und Soldau für diese Aushebung zugeteilt worden. Ebd., 15.
- 36 Friedrich Leopold Reichsfreiherr von Schrötter, königlicher Minister für Ostpreußen, an König Friedrich Wilhelm II., 20.11.1795. Ebd., 180. Zu beachten ist in dem Kontext auch das Dokument von 1788 in GStA PK, I. HA GR Rep. 63, 1910, verschlagwortet als „Vorschlag zur Verwendung der in Litauen ansässigen Tartaren als leichte Reiterei bei der preußischen Armee“.
- 37 Dziengel, Geschichte, 186.



- 38 Ebd., 180 f.
- 39 Die Große Tartarei umfasst historisch das Wolga-Ural-Gebiet und (Süd-)Sibirien bis zur Mongolei; die Kleine Tartarei hingegen die Schwarzmeergebiete, die Ukraine bis Moldawien/Bessarabien und die Halbinsel Krim.
- 40 Dziengel, Geschichte, 187, § 38.
- 41 Der Problemzusammenhang bestand schon seit dem 17. Jahrhundert, jedoch wurde der Begriff ‚Orientalische Frage‘ erst auf dem Kongress von Verona 1822 im Kontext mit der ‚Griechischen Frage‘ zum Terminus technicus der europäischen Diplomatie. Siehe Mathias Bernath, Das Osmanische Reich und Südosteuropa 1789–1878, in: Theodor Schieder, Hg., Handbuch der europäischen Geschichte, Band 5: Europa von der Französischen Revolution zu den nationalstaatlichen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1981, 987–1022, 987 ff.
- 42 Pröhl, Bedeutung, 3.
- 43 Siehe Theodor Mundt, Der Kampf um das Schwarze Meer. Historische Darstellungen aus der Geschichte Rußlands, Braunschweig 1855, 13.
- 44 Mundt schreibt dazu: „Friedrich der Große wollte nicht nur den kriegsgewaltigen Khan mit seinen wilden Völkern zu einem Einfall in Rußland bewegen, sondern er hoffte auch dadurch die Pforte, die bisher einem Bündniß mit Preußen widerstrebt, endlich in eine thatsächliche Feindlichkeit gegen Rußland hereinzuziehen.“ Mundt, Krim-Girai, 1855, IV. – Ob man Mundt, diesen etwas naiv-vollmundigen Autor des 19. Jahrhunderts, hier allzu wörtlich nehmen kann, bleibt weiteren Betrachtungen vorbehalten.
- 45 Gerhard von Pelet-Narbonne, Geschichte der Brandenburg-Preussischen Reiterei von den Zeiten des Großen Kurfürsten bis zur Gegenwart, Band I: Die alte Armee. Vom Großen Kurfürsten bis zum Frieden von Tilsit, Berlin 1905, 280.
- 46 Helmut Scheel, Die Sendung des polnischen Gesandten von Stadnicki an die Pforte (1733–1737), in: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin 35 (1932), 177–194, 177 ff.
- 47 Helmut Scheel, Ein Schreiben des Krim Giraj Khan an den Prinzen Heinrich, den Bruder Friedrichs des Grossen, in: János Eckmann/Sirri Levend Ağâh/Mecdet Mansuroğlu, Hg., Jean Deny armağanı, Ankara 1958, 213–220, 214, 220; siehe auch Mundt, Krim-Girai, 1855, 7–8.
- 48 Rexin war erst durch König Friedrich II. aus dem bürgerlichen in den Adelsrang erhoben worden. Vorher war er ein kaufmännischer Angestellter in Breslau namens Haude(n) gewesen. Scheel, Schreiben, 215.
- 49 *Ser* bedeutet auf Kurdisch und Persisch „Kopf“/„Herr“/„Oberhaupt“, *asker* auf Osmanisch „Soldat“, *serasker* ist eine spezifische Militärangabezeichnung für „Pascha“/„Generalfeldmarschall“ der Truppen einer osmanischen Provinz.
- 50 *Budschak* (tatarisch „Winkel“/„Dreieck“): Die Städte Bender, Akkerman und Ismail bilden dabei die jeweiligen Eckpunkte dieser historischen Landschaft. Von etwa 1390 bis 1484 war das Gebiet im Besitz des Fürstentums Moldau bzw. ein Vorposten Ungarns, zu jener Zeit Vasall Polen-Litauens. Ab 1512 unter Oberhoheit des Osmanischen Reichs, trennten die Osmanen den Budschak 1484 ab und gliederten ihn – vollständig 1538 – ihrem Reich direkt an. So wurde dies die Region der heutigen Ukraine, die am längsten unter osmanischer Herrschaft stand. Viele Toponyme erinnern an die tatarische Vergangenheit: Tatarbunary, Alibey, Izmail usw. Vor der Annexion Bessarabiens durch Russland bestand die Bevölkerung vorwiegend aus Nogai-Tatar\*innen, Türk\*innen, Rumän\*innen/Moldauer\*innen und im 18. Jahrhundert angesiedelten Lipowaner\*innen. Nach 1812 verließen alle Tatar\*innen und Türk\*innen sowie große Teile der Rumän\*innen und Lipowaner\*innen meist gezwungenermaßen die Region.
- 51 Mundt, Krim-Girai, 1855, 7–9; Theodor Mundt, Krim-Girai. Khan of the Crimea. London 1856, 7–8. 1755 startete eine preußische Delegation bezüglich eines Vertrags mit der Pforte. Dafür vorgesehen war Rexin. Regentschaft auf der Krim hatte 1755 Arslan Girây inne (1748–1756, 1. Amtszeit) gefolgt 1756–58 von Halim Girây Khan. Die hauptsächlichen Aktivitäten Rexins lagen jedoch in den Jahren 1760–63 unter der nunmehrigen Regentschaft Kırım Girây Khans (1758–1764); siehe auch Stephan Theilig, Die erste osmanische Gesandtschaft in Berlin 1763/64. Interkulturalität und Medienereignis, in: Joachim Eibach/Horst Carl, Hg., Europäische Wahrnehmungen 1650–1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse, Hannover 2008, 131–160, 140 f.
- 52 Schreiben Eichels an den Grafen Finckenstein, 2.10.1761, in: Kurt Treusch von Buttler/Otto Herrmann, Red., Politische Correspondenz Friedrichs des Großen, Band XXI, Berlin 1894, 2 ff, auch

online: <http://friedrich.uni-trier.de/politKorr/21/toc> (25.12.2016); siehe auch Joseph von Hammer-Purgstall, Geschichte des Osmanischen Reiches. Grossentheils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven, Band 8: Vom Belgrader Frieden zum Frieden von Kainardsche 1739–1774, Pest 1832, 274, 278.

- 53 Mundt, Krim-Girai, 1855, 9.
- 54 Ebd.; siehe auch Nachrichten über die Gesandtschaftsreise des Lieutenants von der Golz zu dem Tartar-Khan, in: Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte 6 (1819), 111.
- 55 An den Geheimen Commerzienrath von Regin in Konstantinopel, in: Treusch von Buttlar/Herrmann, Red., Correspondenz, Band XXI, 123, Dok. Nr. 13342.
- 56 Daraufhin trat Boscamp in polnische Dienste, aber auch dort hing ihm sein schlechter Ruf nach: Die Bitte, an der Pforte als polnischer Geschäftsträger wirken zu dürfen, wurde abschlägig beschieden, da „der Pforte seine Umtriebe beym Tatarchan noch im frischen Andenken“ waren. Hammer-Purgstall, Geschichte, 274, 278, 280; Treusch von Buttlar/Herrmann, Red., Correspondenz, Band XXI, 2 ff.
- 57 Scheel, Sendung, 177–194.
- 58 Siehe Mundt, Krim-Girai, 1855, 5.
- 59 Einige tatarische Handschriften (Depeschen, Briefe, Grußbotschaft von Şahin Girây von 1787) befinden sich unter den von mir wiederentdeckten Dokumenten im GSTA PK, I. HA Rep. XI 271a, Tartarei, fasc. 12, 1787.
- 60 Die ‚Bosniaken‘ der königlich-dänischen Armee gehen auf die tatarischen Lanzenreiter Sachsen-Polens und Preußens zurück. In der dänischen Armee waren die meisten von ihnen jedoch nicht ethnisch tatarischer Herkunft, sondern mit Lanze, Turban, Pluderhose, Kaftan und Dolman ausgerüstete Dänen und Deutsche wurden so in den Krieg geschickt. Siehe Franz Genthe, Die Bosniaken in der dänischen Armee. Ein Beitrag zur Geschichte der bosnischen Lanzenreiter in den Armeen fremder Mächte, in: Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina 8 (1901), 201–203.
- 61 Die legendären *Volontaires de Saxe* („Freiwillige von Sachsen“) unter ihrem Marschall Moritz von Sachsen dienten auf französischer Seite im österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748) und im Siebenjährigen Krieg. Aufgestellt am 13. März 1743, gliederte sich das 960 Reiter zählende Regiment in sechs gemischte Kompanien aus Ulanen und Dragonern. In Frankreich erregten die *Volontaires de Saxe* gleich mehrfach Aufsehen: Zum einen waren es die orientalischen Uniformen der aus Ungarn, Polen, Litauern, Deutschen, Türken und Tataren gebildeten Truppe; zum anderen war der Gebrauch der Lanze unüblich. Sie war seit Ende des 17. Jahrhunderts aus den französischen Waffenarsenalen verbannt worden. Über seinen Rittmeister Babaç, den stellvertretenden Regimentskommandeur, schrieb der Marschall am 15. Februar 1747 an den Premierminister von Sachsen, Heinrich Graf Brühl: „Das ist wohl das erste Mal, dass in der Armee Seiner allerchristlichsten Majestät [gemeint ist der französische König, d.A.] ein Muselmane zum Oberleutnant ernannt worden ist.“ Siehe André Corvisier, *L'armée française de la fin du XVIIe siècle au ministère de Choiseul*, tome I, Paris 1964, 130–139, 162–178.
- 62 Laut Untersuchung des Zborover Saporoger-Kosakenregisters von 1649 stellten 10 % der Ethnika unter den Kosaken tatarische und türkische Steppen-Immigranten dar. Siehe Susanne Luber, Die Herkunft von Zaporoger Kosaken des 17. Jahrhunderts nach Personennamen, Wiesbaden 1983, 125.
- 63 Pelet-Narbonne nennt den Vertrag vom 17. Januar 1656 „Vertrag von Wehlau“, während der Vertrag bei Hammer auf den 17. September 1657 datiert und auch Jähmig dafür den September 1657 angibt. Letztere beiden nennen den Vertrag vom 17. Januar 1656 den „Vertrag von Königsberg“. Siehe Pelet-Narbonne, Geschichte, Band I, 32; Ulrike Hammer, Kurfürstin Luise Henriette. Eine Oranierin als Mittlerin zwischen den Niederlanden und Brandenburg-Preußen, München u.a. 2001, 135–136; Bernhart Jähmig, Die politischen und rechtlichen Außenbeziehungen des Herzogtums Preußen, in: Dietmar Willoweit/Hans Lemberg, Hg., Reiche und Territorien in Ostmitteleuropa. Historische Beziehungen und Herrschaftslegimitation, Band 2, München 2006, 67.
- 64 Für die Schlacht um Warschau vom 18. bis 20. Juli 1656 gibt Pelet-Narbonne folgende Zusammenstellung der gegnerischen Armeen: Brandenburg-Schweden zusammen ca. 18.000 bis 20.000 Mann (davon 25 % Schweden, der Rest deutscher Nation); Polen-Litauen zwischen 39.000 und – völlig überhöht – 200.000 (!) Mann, darunter 6.000 Tataren. Siehe Pelet-Narbonne, Geschichte, Band I, 34 ff.
- 65 Ebd., 33–34.
- 66 Ebd., 39. Siehe auch August Riese, Die dreitägige Schlacht bei Warschau 28., 29. und 30. Juli 1656. Die Wiege preussischer Kraft und preussischer Siege, Breslau 1870.

- 67 Was sich in Erzählungen bis ins 21. Jahrhundert hinein abbildet, z.B. Ruth Geede, Als die Tataren in Preußen einfielen, in: Preussische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt (21.10.2006), <http://www.ostpreussen.de/textarchiv.html?embed=http%3A%2F%2Fsuche.ostpreussenarchiv.de%2Fonline-archiv%2Ffile.asp%3FFolder%3Darchiv%26File%3D4220061021paz36.htm%26STR1%3Dgeede%26STR2%3Dtataren%26STR3%3D350%26STR4%3D> (22.9.2016). – Die *Preußische Allgemeine Zeitung* (PAZ) ist das offizielle Presseorgan der *Landsmannschaft Ostpreußen*. Von 1950 bis 2003 trug die Zeitung den Titel *Ostpreußenblatt* (OPB), ein Vorläufer wurde 1949 unter dem Titel *Wir Ostpreußen* gegründet.
- 68 Siehe Ruth Geede, Deine jungen Töchter verschleppte der gelbe Tatar. Die Tatareneinfälle in Ostpreußen und das Tatarenlied des Pfarrers Molitor, in: Das Ostpreußenblatt (5.2.2000), 23, [http://archiv.preussische-allgemeine.de/2000/2000\\_02\\_05\\_05.pdf](http://archiv.preussische-allgemeine.de/2000/2000_02_05_05.pdf) (8.10.2016); siehe auch Gerhard Neumann, Auf türkischen Spuren in Altpreußen, in: Altpreußische Geschlechterkunde. Neue Folge. Blätter des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen 4/5 (Juli 1963), 229–233.
- 69 Siehe Max Worgitzki, Tartarensturm, Berlin 1935. Hier wird die Verwüstung von Stadt und Landkreis Neidenburg (das heutige Nidzica in Polen) im November 1656 thematisiert.
- 70 Siehe Joseph Klapper, Die Tatarensage der Schlesier, in: Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 31/32 (Breslau 1931), 160–196.
- 71 Z.B. Von den Tataren, in: Erich Pohl, Hg., Die Volkssagen Ostpreußens, Königsberg 1943 [3. Reprint: Hildesheim 2001], 48.
- 72 Darin z.B. „Die Radlitzer Bauern überlisten einen Tartarentrupp“, „Der Tartarenkopf am Schlosse Ratibor“, „Die Totternberge bei Schedlau“, „Der Mongolensturm bei Tharnau“, „Die Totterngräber bei Gührau“, „Das Tartarenggrab in Klausberg“. Karl-Ernst Schellhammer, Hg., Oberschlesischer Sagenspiegel, Preiskretscham 1938.
- 73 Ernst Bohn, Stürme fegten über ihr Land. Geschichte einer Familie aus Ostpreußen, Aachen 2005.
- 74 Bruno Janczik, Die Tataren im Amt Johannisburg und im Amt Rhein im Jahre 1656, in: Altpreußische Geschlechterkunde. Neue Folge 13 (1982), 135–187.
- 75 Als Beispiel für statistische Angaben: Auch abgebrannte Stallungen, Häuser, gefangenes und getötetes Vieh werden hier gelistet: „147 Menschen getötet und entraubt; 768 Pferde, 2.753 Stück Rindvieh, 3.485 Schaf und 1.674 Schwein (!) den Unterthanen entraubt; 138 Huben, welche in den 18 Dörfern ganz abgebrannt; 34 Huben, wovon Scheur und Schopen verbrannt, aber die Wohnhäuser noch stehen; 47 ½ Huben, wovon die Wohnhäuser abgebrannt, Scheur und Schopen aber noch stehn“. Zit. in Manfred Kwalow, Schäden durch den Tatareneinfall im Kirchspiel Jucha 1656, in: Altpreußische Geschlechterkunde. Neue Folge 13 (1982), 189–202, 202.
- 76 Siehe Roland Seeberg-Elverfeldt, Ergänzendes zum Tatareneinfall [Nachdruck von 1934], in: Altpreußische Geschlechterkunde. Neue Folge 13 (1982), 188.
- 77 Inwiefern sich diese Herausstellung der „jüdischen Besitzer“ zeittypisch – die Publikation datiert von 1937 – kritisch deuten lässt, wäre noch eine Untersuchung wert. Siehe Ein Frauenschicksal aus der Tatarenzzeit. Briefe der Gräfin von Lehndorff aus der Sklaverei [Nachdruck aus *Unser Masuren-Land*, Heimatbeilage der Lycker Zeitung *Masuren-Bote* 24 (Dezember 1937), 94 ff.], in: Altpreußische Geschlechterkunde. Neue Folge 13 (1982), 203–204.
- 78 Etwa Tartarenberg in Seehausen (Börde), Tatarenberge bei Husum, bei Białystok, bei Lyck (Polen) u.v.a.m. Siehe Mieste Hotopp-Riecke, Zur Rolle der Tartarengräber Mitteldeutschlands als deutsch-tatarischen Erinnerungsorten, in: Mieste Hotopp-Riecke/Stephan Theilig, Hg., Fremde, Nähe, Heimat. 200 Jahre Napoleon-Kriege. Deutsch-tatarische Interkulturkontakte, Konflikte und Translationen, Berlin 2014, 59–84; Mieste Hotopp-Riecke, Altmark´ta Tatarlar? Belge, efsane, tahminler [Tataren in der Altmark? Dokumente, Sagen, Mutmaßungen], in: Manas University, Hg., International Symposium „Globalization and Turkic Civilization“, Bishkek 2005, 303–315.
- 79 Gerhard Höpp, Die Moschee in Wünsdorf, in: Die Mark Brandenburg 19 (1995), 32–35.
- 80 Mustafa Sulkiewicz, ein tatarischer Offizier aus dem Siebenjährigen Krieg, liegt begraben in Dippoldiswalde. In Kleinbeucha bei Leipzig ist 1813 „Jusuf der Sohn des Mustafa“ zusammen mit seinem Pferd begraben worden. Siehe Mieste Hotopp-Riecke, Sachsens Geschichte in Granit. Baschkirensstein und Tartarengräber in Sachsen, in: Altbash 6/57 (2009), 19–24, auch online: <https://issuu.com/mieste/docs/altbash57> (23.12.2016).



- 81 Tatarensteine – freilich mit völlig unterschiedlicher Genese – stehen heute noch etwa bei Taterberg (Sachsen-Anhalt), bei Nidzica/Neidenburg (heute Polen; früher auch polnisch Nibork, Nidbork), bei Cârlibaba, Ostkarpaten, oder auf dem „Tatarenfriedhof“ in Wünsdorf.
- 82 In der Literatur um das Tatarengrab von Dippoldiswalde wird nie auf negative Tatarenstereotypen abgehoben. Der Gouverneur der Altmark und Magdeburgs, Leiter der Inspektionsschule Magdeburg, Generalleutnant Friedrich Christoph von Saldern, der das Grab 1779 restaurieren ließ, steht am Anfang dieser Tradition. Nach Unger lautete die Inschrift am Obelisken damals: „Des Königl. Preuß. hochlöblichen von Saldernschen Infanterie-Regiments sämtliche Herren Offiziers errichten wieder aufs neue des auf dem Bette der Ehre gestorbenen Königl. Polnischen und churf. Sächs. Premier-Leutnants Mustapha Sulkowicz hier verfallenes Monument im Monat Mai 1779.“ Rudolf Unger, *Unsere Heimat, der Bezirk Dippoldiswalde. Heimatkunde, den Bezirkslehrervereinen gewidmet*, Dippoldiswalde [o.J.], 147.
- 83 Siehe Pohl, *Volkssagen*, 48; Franz Grickschat, *Legende vom Tatarenstein*, [http://www.ostpreussen.net/index.php?seite\\_id=12&kreis=11&stadt=01&bericht=02](http://www.ostpreussen.net/index.php?seite_id=12&kreis=11&stadt=01&bericht=02) (2.1.2009); siehe auch Tobias Lehmkuhl, *Land ohne Eile. Ein Sommer in Masuren*, Berlin 2012, 13.
- 84 Siehe Geede, *Töchter*.
- 85 Carl Franz van der Velde, *Die Tatarenschlacht. Eine Erzählung aus dem Jahre 1241*, in: ders., *Sämtliche Schriften*, Band 3, Dresden/Leipzig 1830.
- 86 In diesem Roman wird die fiktive Expedition eines ungarischen Dominikanermönches namens Julian zu den Tataren an der Wolga thematisiert, angelehnt wohl an den Franziskanermönch Johannes de Plano Carpini, der im 13. Jahrhundert tatsächlich eine Reise ins mongolische Kernland unternahm, sowie an den Dominikanermönch Julian, der im selben Jahrhundert mindestens zweimal bis ins Wolgagebiet vordrang. Dieser wurde vom ungarischen König mit drei weiteren Kollegen auf die Suche nach im Osten Europas verbliebenen ungarischen Stämmen geschickt. Siehe Hansgerd Göckenjan, *Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen 1235–1250*, Graz/Wien 1985; ders., *Die Landnahme der Ungarn aus der Sicht der zeitgenössischen ostfränkisch-deutschen Quellen*, in: *Ural-Altäische Jahrbücher* (1994), 1–20; Gustav Strakosch-Grassmann, *Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241 und 1242*, Innsbruck 1893, 2, 16. – Julian warnte nach seiner Rückkehr bereits frühzeitig König Béla und Papst Gregor IX. vor Tatareneinfällen, allein, er fand wenig Gehör. Im Roman von Engelhardt lebt Bruder Julian unerkannt bis zur Schlacht von Liegnitz als Bauer in Schlesien. Siehe Ingeborg Engelhardt, *Sturmläuten über dem Abendland*, Würzburg 1988.
- 87 Als „Sarmatismus“ bezeichnet man die Kultur bzw. den selbststilisierenden Mythos des polnischen Adels – der *szlachta* – im 17. und 18. Jahrhundert, der seine Herkunft genealogisch auf das Volk der Sarmaten zurückführte und damit ein prämodernes Nation-Building-Projekt in – auch konfessioneller – Abgrenzung zu den Nachbarvölkern und den ‚niedereren Schichten‘ der eigenen Bevölkerung begann. Mittels einer solchen konstruierten Genealogie legitimierten die führenden Adelsvertreter ihr ausschließliches Recht auf Herrschaft in der Aristokratischen Republik ebenso, wie ihre im *Liberrum veto* rechtlich festgelegte unbegrenzte persönliche Freiheit. In der Bildenden Kunst, Architektur, Literatur, Mode und Alltagskultur fand der sarmatische Stil Eingang, eine Melange aus Fantasie-Orientalismen und Übernahmen aus den Kulturen der Tatar\*innen, Osman\*innen und Kosak\*innen.
- 88 Siehe Ascherson, *Meer*, 76–77.
- 89 Hierzu liegen Bücher, Berichte und Lieder vor, z.B.: Geede, *Töchter*; Engelhardt, *Sturmläuten*; Eric P. Kelly, *Der Trompeter von Krakau*, Stuttgart 1994; Heinz S. Laube, *Wandas Vermächtnis. Als Deutsche in Polen eine Heimat fanden*, München 2005; Neidenburg (Vom Tartarenstein), in: Albert Meerkatz, Hg., *Sagenbrunnen für Ostpreußen*, Halle an der Saale 1924, 37–39, auch online: <http://bbf.dipf.de/retro-digibuch/19H77/19H77.pdf> (23.12.2016); Neumann, *Spuren*; Schmieder, *Einfall*; Schmieder, *Tartaren*; Hans-Ulrich Stamm, *Ostpreußen – Schicksal in sieben Jahrhunderten*. Aus der leidvollen Geschichte Ostpreußens, Hamburg 1976; van der Velde, *Tatarenschlacht*; Worgitzki, *Tatarensturm*.
- 90 Ein Beispiel: „In den Bränden und Kämpfen in Ostpreußen, in unserer Zeit, wo sich – was unvorstellbar schien – wiederholte, was im Tatarenlied beklagt wird: ‚... in ein fernes Land wird man dich vertreiben ...‘.“ Zitat aus Geede, *Tataren*; siehe auch Axel von Gadolin, *Von den Tataren zu den Sowjets*, Tübingen 1971.

- 91 Helmut Kiesel, Drei Ansichten des Wiedervereinigungsprozesses. Heiner Müller, Günter Grass, Volker Braun, in: Gerd Langguth, Hg., Die Intellektuellen und die nationale Frage, Frankfurt am Main 1997, 210–229, 213.
- 92 Katharina Ebrecht, Heiner Müllers Lyrik. Quellen und Vorbilder, Würzburg 2001, 141.
- 93 Maciej Musa Hassanowicz Konopacki (geb. 1926) ist immer noch einer der aktivsten tatarischen Intellektuellen in Polen. Er lebt in Sopot und engagiert sich in der tatarischen Gemeinde von Danzig. Siehe Laisän Kalimullina/Mieste Hotopp-Riecke, Ausstellung „Polnische Tataren. Geschichte und Kultur der Tataren in Polen“, in: Altabash 50 (2008), 25–27.
- 94 Bertold Spuler, Tatarische Siedlungen in Osteuropa in ihren Schicksalen bis in die Gegenwart, in: Die Welt als Geschichte. Eine Zeitschrift für Universalgeschichte 3 (1953), 179–186, 179.
- 95 Die seit dem russischen Krieg in der Ukraine 2014 wieder gängige offizielle Projektion *novorossija* folgt also klar einem gängigen (neo)kolonialen Muster, das auch in Afrika und Amerika (New England analog Nouvelle France) Anwendung fand. Siehe Bielfeldt, Krimtataren, 101–102. Zur Frage des (neo)kolonialen Musters bezüglich Russland / Krim gibt es exzellente Studien; von Kerstin Susanne Jobst etwa das Kapitel *Die russischen Krim-Debatten im 18. Jahrhundert. Von der Terra Incognita zur Perle des Imperiums* in ihrem Werk *Die Perle des Imperiums. Der russische Krim-Diskurs im Zarenreich*, Konstanz 2007, 65–129; siehe auch dies., „Orientalism“, E. W. Said und die Osteuropäische Geschichte, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 51/2 (2000), 250–266; dies./Julia Oberreis/Ricarda Vulpius, Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte. Die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion, in: Peter Haslinger, Hg., Ostmitteleuropa transnational, Leipzig 2008, 27–56.
- 96 Siehe Klein, „Tatarenjoch“.
- 97 Die von mir im Preußischen Geheimen Staatsarchiv wiederentdeckten über dreihundert Dokumente der krimtatarisch-preußischen Diplomatie sollen aus dieser Perspektive übersetzt, kommentiert und veröffentlicht werden – zusammen mit Kollegen vom *Nationalen Forschungsinstitut für krimtatarische Sprache, Geschichte und Kultur* (NIZ) an der KIPU-Universität Simferopol, Krim. – Klein beschreibt ähnliche Muster im Kontext der russisch-byzantinisch-dschingisidischen Beziehungen: Während russische Herrscher mongolische Prinzessinnen heirateten – und dabei die Religion so unwichtig war, dass sie nicht einmal erwähnt wird –, werden etwa bei Alexander Newskij Batu Khan bzw. Sartaq Khan durchaus als byzantinischen Herrschern gleichwertig dargestellt; päpstliche und orthodoxe Gesandte dagegen in alten russischen Quellen als den mongolischen Khanen nachrangig erwähnt. Vgl. Klein, „Tatarenjoch“, 15–16.
- 98 „Erlauchter Prinz, Freund und unser Bruder“. Vgl. z.B. Schreiben von Khan Mehmet Girej IV. an Friedrich Wilhelm, Bahçisaray, 20.3.1656. GStA PK, Rep. XI 271a, Tartarei, fasc. 1. Acta „betr. den Verlauf mit der Tartarn 1599–1665“.
- 99 Siehe Hans Saring, Tatarische Gesandtschaften an den kurbrandenburgischen Hof nach dem ersten Nordischen Krieg bis zum Ende der Regierungszeit des Großen Kurfürsten, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 49 (1937), 115–124, 124.